

Harald Bergsdorf

Kommunisten ohne Maske

**Vera Lengsfeld: *Von nun an ging's bergauf... Mein Weg zur Freiheit*,
Langen Müller Verlag,
München 2002,
336 Seiten, 19,90 Euro.**

SED-Bonzen, Stasi-Agenten, DDR-Apologen, PDS-Funktionäre, Negationisten kommunistischer Massenverbrechen – zwölf Jahre nach dem Ende der zweiten deutschen Diktatur schwadronieren sie munter in vielen Talkshows und veröffentlichten zahlreiche Schriften. Darin präsentieren sie die Stasi als normalen Nachrichtendienst und bezeichnen ihr Tun und Unterlassen in der DDR-Zeit als alternativlose Beiträge zu Frieden und Gerechtigkeit. Umso bedeutender ist Vera Lengsfelds Buch *„Von nun an ging's bergauf... Mein Weg zur Freiheit“*. Die Autorin gehört zu den mutigsten Widerstandskämpfern in der DDR und wichtigsten Wegbereitern der „Wende“ 1989. In ihrem Buch erklärt Lengsfeld,

wie sie sich erst von der kommunistischen Praxis distanziert und später auch von der Theorie, in der es bereits heißt, massenhafte Menschenopfer seien erforderlich. Anschaulich schildert die Autorin ihre Sozialisation in der DDR, die Indoktrinierung, ihren kindlichen Glauben an das „System“, ihre später wachsenden Zweifel, die sie in den aktiven Widerstand gegen das SED-Regime führen.

1952 in Sondershausen/Thüringen in ein linientreues Elternhaus hineingeboren, verweigern Mutter und Vater Lengsfeld ihrer Tochter später den Klavierunterricht mit der Begründung, das Klavier sei „ein veraltetes bürgerliches Instrument“. Zweifel am „System“ festigten sich bei ihr, als sowjetische Panzer 1968 in Prag reformkommunistische Aufständische niederwalzen und DDR-Medien daraufhin versuchen, die Ermordeten als Aufgehetzte niederzumachen. Der Kasernenhofstil in DDR-Kindergärten, den sie plastisch beschreibt,

verstärkt Lengsfelds Distanz zum Regime; ebenfalls dessen rechtsextremistische Umtriebe (insbesondere in der NVA) und Ausländerfeindlichkeit, die sich zum Beispiel in der systematischen Isolierung von Gastarbeitern zeigt – dem „sozialistischen Internationalismus“ zum Trotz; ausländische Vertragsarbeiterinnen mussten, wenn sie schwanger waren, abtreiben oder das Land verlassen, wie Lengsfeld erinnert – in ihrem Parteiprogramm nennt die PDS Abtreibungen heute „selbstbestimmte Schwangerschaft“.

Verlust der Illusionen

Lengsfelds Zweifel am „System“ wachsen, als sich die SED weigert, jene Meinungsfreiheit zu garantieren, die in der letzten DDR-Verfassung festgeschrieben ist. Aus eigener Erfahrung berichtet sie von großen Versorgungsproblemen in der DDR – so erlebt sie mehrfach eklatante Engpässe bei Grundnahrungs- und Heizmitteln. Mit dem Ziel,

die DDR zu verbessern, beantragt sie in ihrer Studienzeit die SED-Mitgliedschaft – gegen das Votum mancher Genossen. Als sie 1975 (nach einer Wartezeit) Aufnahme findet, hat sie bereits letzte Illusionen aufgegeben, das SED-Willkürregime sei reformierbar und reformwürdig. Doch bald erfährt sie, wie sich das Regime stabilisiert, indem es Ventile öffnet: So nutzen Genossen, Kommilitonen und Kollegen einerseits die Chance, intern Teil-Kritik am Regime zu äußern, um andererseits nach außen viel Anpassungsbereitschaft zu beweisen. Gerade aufgrund ihrer internen Teil-Kritik am SED-Regime vor 1989 meinten einstige System-Stützen nach dem 9. November 1989, sie seien Oppositionelle gewesen, wie Lengsfeld feststellt.

Mut zur Kritik

Mit großer Lebenskraft ausgestattet, gehört Vera Lengsfeld zu den wenigen, die aktiv und entschlossen in den Kampf gegen die SED-Herrschaft eintreten und das Regime offen kritisieren. Damals macht sie nähere Bekanntschaft mit perfiden Zersetzungsmaßnahmen der Stasi, die sonst selten vor Folter, Verstümmelung und Mord zurückschreckte – auch nicht in der Hoch-Zeit der Ent-

spannungspolitik. In Lengsfelds Widerstands-Gruppe versucht die Stasi systematisch, das wechselseitige Vertrauen der Mitglieder zu untergraben – teilweise mit Folgen bis heute. Einen Gipfel erreichen die Zersetzungsmaßnahmen, als die Stasi das Gerücht verbreitet, Lengsfeld selbst sei ein Stasispitzel. 1988 wegen „versuchter Zusammenrottung“ ohne Bewährung zu sechs Monaten Stasi-Gefängnis verurteilt, lässt sie sich – nach einiger Zeit politischer Haft in Berlin-Hohenschönhausen – nach England abschieben, was ihr manche Mitstreiter übelnehmen. In Cam-

bridge, wohin sie mit ihren Kindern und knapper Kasse geht, erfährt sie statt kaltem Kapitalismus viel dezentere Hilfsbereitschaft. Am 9. November 1989 kommt sie zurück nach Berlin.

Nach der Wende

Mit einer Mischung aus Naivität und Dreistigkeit versucht Gysi nach 1989, Lengsfeld für die PDS zu gewinnen. Doch Lengsfeld lässt sich nicht neutralisieren oder gar instrumentalisieren, geht zunächst zu den Grünen und wird Mitglied des Deutschen Bundestages. Als sich SPD und Grüne verstärkt der Neo-SED zu-

Vera Lengsfeld Foto: Karolin Krause



wenden (vor 1989 förder-ten SPD und Grüne, wie Lengsfeld erinnert, SED-Aktivitäten gegen west-deutsche Politiker), wechselt sie zur CDU und zur CDU/CSU-Bundestagsfraktion. Die heute verbreitete Begeisterung für Gysis Eloquenz gründet, so Lengsfeld, auf „entschlüssener Oberflächlichkeit“. Inzwischen ist Gysi (nach eigenmächtiger Privatisierung von Volkseigentum) vom Amt des Wirtschaftssenators zurückgetreten – seine Abschiedspressenmitteilung strotzt noch mal von skrupelarmer Selbstdarstellung. Lengsfeld äußert sich in ihrer Schrift auch zur aktuellen Diskussion (gerade auch mit der ehemaligen Rechtsstaats- und Datenschutzpartei FDP) über die Frage, inwieweit das informationelle Selbstbestimmungsrecht der Stasi-Opfer vorrangig sei gegenüber Informationsinteressen von Wissenschaft und Massenmedien. Nach Lektüre der eigenen Akten, in denen sie starke Über- und Untertreibungen findet, warnt Lengsfeld davor, den Wert der Stasi-Akten als historische Quelle zu überschätzen.

Heute, so betont Lengsfeld, gehören die Stasiakten den Belauschten und Ausgespähten; nur sie sollten entscheiden, was veröffentlicht wird und

was nicht. „Anders ist es bei IM-Vorgängen, also den Täter-Akten. Die müssen publiziert werden, um Informanten zu entlarven.“ Wie die Stasi Informationen genau verwendet habe, lasse sich umfassend kaum abschätzen. Deshalb wundert sich Lengsfeld über viele IMs, die heute behaupten, sie hätten mit ihrer Spitzeltätigkeit niemandem geschadet. Die Autorin relativiert Behauptungen, in der DDR sei es schwer oder unmöglich gewesen, Anwerbeversuche der Stasi abzuwehren – viele hätten sich einem solchen Ansinnen durchaus ohne größere Folgen entziehen können und entzogen. Ohne eine entsprechende innere Einstellung sei es auch schwierig, über eine längere Zeit hinweg effektiv für eine Organisation wie die Stasi zu wirken.

Aussöhnung mit dem eigenen Schicksal

Dass ihr eigener Ehemann, Knud Wollenberger, sie jahrelang im Auftrag der Stasi ausspioniert hat, erfährt Lengsfeld Anfang der neunziger Jahre – und lässt sich von ihm scheiden. Doch als ihren ehemaligen Ehemann Jahre später eine schwere Krankheit befällt, „brach meine Versteinerung ihm gegenüber auf. Er war Stasispitzel, jetzt ist er der hilfebedürftige Vater meiner

Kinder. Dass ich ihm verzeihe, war für mich keine Frage. Ich konnte es noch nicht über mich bringen, ihn zu treffen, aber das wird irgendwann nicht ausbleiben... Es hat fast zehn Jahre gedauert, bis er seine Schuld anerkannt hat. Ich hoffe, dass sich dies positiv auf den Verlauf seiner Krankheit auswirkt.“

Vera Lengsfeld, 1990 mit dem Aachener Friedenspreis ausgezeichnet, hat einen erheblichen Anteil am Ende der DDR. In den letzten Zeilen ihres flüssig formulierten Buches zieht sie Zwischenbilanz – mit skeptischem Optimismus, ohne Hass: „Ich hatte bisher kein leichtes Leben, und ich erwarte nicht, dass sich das ändert... Ich musste nie nach dem Sinn des Lebens fragen noch am Zweck meines Daseins zweifeln. Ich brauche nicht jedermanns Liebling zu sein, um meine Existenz zu rechtfertigen. Ich genieße das Älterwerden, die gesammelten Erfahrungen, die innere Gelassenheit. Ich bin glücklich, dass ich jung genug war, als der Umbruch kam, um die neuen Möglichkeiten voll nutzen zu können. Ich bin froh, dass meinen Kindern und Enkeln die Anmaßung erspart bleiben wird, ihr Leben einer übergeordneten Sache widmen zu sollen.“